

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 43, 23. October 1847

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

N^o 43.

Sonabend, den 23. October.

1847.

Batalha und Alcobaca.

(Nach dem Englischen.)

(S c h l u ß.)

An der Ostseite der großen Kirche befindet sich das unvollendete Mausoleum, welches der König Emanuel im fünfzehnten Jahrhundert zu bauen begann. Sieben von den Hauptbögen, welche bestimmt waren, die Laterne oder das innere Gewölbe zu tragen, führen in reichgewölbte, mehrreihige Capellen: der achte bildet den Eingang und ist vielleicht die kunstreichste Maurerarbeit, welche existirt. Verschiedene Flächen mit Bildwerk, eine über der andern, und reiche Gesimse, geschmückt mit Figuren und Laubwerk in der größten Fülle, verzieren ihn. Die Ausführung dieser Decoration, alle in marmorgleichem Stein, ist höchst vollkommen. Der Baustyl ist gothisch, doch gemischt mit dem italienischen, und diese Mischung grade macht ihn fremdartig und malerisch. Man sagt, daß König Emanuel diesen so edlen Plan unvollendet ließ, weil er (im Jahre 1513) den Entschluß faßte, das Kloster zu Belem bei Lissabon zu bauen, welches zwar in demselben Styl ist, aber im Plan und der Ausführung hinter diesem weit zurücksteht. Ich unterlasse es, die immense Küche zu beschreiben. Diese und die Kornböden und die Gewölbe zur Aufbewahrung des Weins und Oels, welche zu dem Kloster gehören, sind jetzt völlig unbenutzte Räume. Dennoch scheint das Gouvernement der Erhaltung dieser Gebäude einige Sorgfalt zuzuwenden; mehrere Maurer waren mit Reparaturen daran beschäftigt und die zerbrochenen Fensterscheiben waren kürzlich ersetzt.

Von Batalha nach Alcobaca ist der Weg sehr hübsch; das Land ist hügelig und das Thal fruchtbar. Ein schmaler Fluß fließt dem Kloster zu Alcobaca vorbei und treibt die Mühlen, welche früher den Mönchen gehörten. Auch verschiedene Gärten in der Nachbarschaft gehören zu derselben Stiftung; die Mönche waren sehr reich. Der erste Anblick des Klosters verspricht wenig, denn er bietet eine große Fassade dar, gleich einem Collegiengebäude oder einem Hospital modernen römischen Stils, arm in der ganzen Auffassung und im Detail. Thürme in demselben Geschmack sind der alten Kirche beigegeben, die im zwölften Jahrhundert gestiftet wurde. Der Styl ist beinahe gothisch, doch hat er einige Vorzüge vor dem von Batalha. Hier befindet sich das schöne Denkmal der Inez de Castro, und mit eingeschlossen das ihres sie rächenden Gemahls. Diese Gräber sind durch die französischen Soldaten sehr gemißhandelt. Das alte Capitelhaus und die Cellengänge sind von gleichem Datum mit der Kirche. Sie sind nicht von großer Ausdehnung, aber ihre Details sind sehr interessant. Die neueren Ausdehnungen der Höfe und Cellengänge sind im größten Maßstab. Diese langen Reihen von Zimmern und Gallerieen müssen für eine große Zahl von Bewohnern ausgereicht haben. Die Küchen und Wirtschaftsräume sind prächtig. Einen großen Theil dieser Gebäude hat das Feuer zerstört, und die wenigen bewohnbaren Räume sind jetzt von Armen und Invaliden eingenommen, deren umherhängende Lumpen den Anblick sehr traurig machen.

Ich kehrte nach Lissabon über Villa Nova zurück und begab mich am folgenden Tage nach Cintra. Der königliche Palast hier übertraf sehr meine Erwartungen. Es ist eine sehr malerische Zusammenstellung von Gebäuden. Den fremdartigsten Eindruck machen zwei riesige Küchen-schornsteine, gleich Kalköfen, die man von allen Seiten er-



blickt. Die Bauart ist ein Gemisch von den spätern gothischen und den arabischen Formen; von demselben Styl findet man mehrere merkwürdige Proben in Sevilla. Die Brüstungen und Fenster sind von einem vortrefflichen Detail. Im Innern herrscht derselbe Styl vor und macht eine gesuchte fremdartige Wirkung. Die Wände der Zimmer sind bis zu einer ansehnlichen Höhe mit Azulegos oder gemalten und glasierten Ziegeln bedeckt, die oft acht maurische Muster darbieten und mit Flechtwerk und Sternen untermischt sind. Die Decke der Capelle ist auf maurische Weise von eingelegetem Holz gebildet.

Das Penha-Kloster auf der Spitze des höchsten Felsens der Nachbarschaft, welches eine schöne Aussicht auf die See und das umliegende Land beherrscht, ist in demselben gemischten Styl gebaut, wie das Schloß. Das Innere des kleinen Vierecks ist mit glasierten Ziegeln gepflastert und hat eine reizende Wirkung. Die jetzige Königin vermehrt die Gebäude und die Gärten um denselben.

Die merkwürdigsten Dörfer in der Nachbarschaft von Lissabon — Batalha, Alcobaca, Torres Vedras, Mafra und Belem — kann man mit den Merkwürdigkeiten Lissabons zusammen in der Zeit von acht bis zehn Tagen besuchen, und diese hat man grade von der Ankunft des Dampfschiffs von Cadix bis zur Abreise des nächsten zu seiner Disposition. Ich rathe jedoch dem Reisenden, sich in Lissabon mit guten Pferden und sicherem Geschir zu versehen und solche dem Dampfschiffe nach Villa Nuova entgegen zu schicken, denn dort würde er Nichts finden, als die im Lande üblichen Packpferde. Die Kosten werden dadurch nicht größer, die Reise aber wird dadurch kürzer und angenehmer.

L i t e r a t u r.

Ein Jahr in Italien. Von Adolf Stahr*).

1.

(Eine Anzeige aus Rom in der Beilage N^o 260. zur Augsb. allgem. Zeitung.)

Stahr's italienisches Reisewerk, das nun auch endlich seinen Weg hieher nach Rom gefunden, gehört zu dem Bedeutendsten, was in den letzten Jahrzehnten über Italien geschrieben worden. Freilich fallen die Eindrücke, die hier geschildert werden, in das Jahr 1845/46, also noch in die

*) Oldenburg, in der Schulz'schen Buchhandl. 1847 (2 S.). Nachdem in diesen Blättern (N^o 24. 25.) nur eine kurze Anzeige dieses Buchs mit einigen Proben aus demselben den Lesern mitgetheilt worden, dürfte es denselben nicht unangenehm sein, auch ein paar Beurtheilungen zu lesen, deren Verfasser competente Richter zu sein scheinen.

Zeit Gregors. Die politische Umwandlung, die seitdem in Italien sich vorbereitet, kann hier also nicht Platz finden. Manches, was jetzt dieses Land in seinem innersten Lebensnerv bewegt, und bestimmend auf seine ganze Physiognomie einwirkt, wurde damals noch kaum geahnt, und am allerwenigsten hätte es sich äußerlich Luft machen dürfen. Aber man glaube nur nicht etwa, Stahr's Buch sei deshalb bei seinem ersten Erscheinen schon zum Theil veraltet, und für das Verständniß der heutigen Bewegungen ohne Interesse. Im Gegentheil. Die Anfänge dieses neuen Geistes, der politische und religiöse Zustand, der ihm vorangegangen, die nationale, sittliche Grundlage, auf der er sich aufbaut, ist hier so fein beobachtet und so scharf und durchsichtig aufgefangen, wie seit Goethe's italienischer Reise es noch Niemanden wieder gelungen. Geschrieben ist seitdem genug über Italien. „Italienische Nächte“ und „Italienische Zustände“ tauchen jedes Jahr auf; aber zur Kenntniß des Landes haben sie wenig beigetragen. Jene sehen und malen mit der Brille conventioneller Maniertheit, wie manche lügenhaft süßlich idealisirende Landschaftler, von denen Redensarten wie „der ewig heitere Himmel Italiens“ und Dinge dieser Art stammen, über die Feder lacht, der Italien kennt und gesehen hat; diese sehen und malen mit einem schwerfällig herbeigeholten, unverarbeiteten Apparate statistischer Notizen, die, wie alle geistlose Statistik ohne inneres Band, und deshalb auch ohne lebendige Anschauung bleiben. Bei Stahr ist dies anders! Stahr weiß Nichts von manierirter Schönmalerei oder von totem, abstraktem Notizenkram; er ist gesund realistisch, er läßt die Dinge auf sich wirken, wie sie sind, lebt sich in italienische Sitten und Zustände, in Land und Leute mit liebenswürdiger Hingebung und feinfühligster Empfänglichkeit ein, und aus diesem Kleinleben nun, daß er so wunderbar frisch, warm und anschaulich zu schildern weiß, läßt er wie von selbst die Perspective auf die großen und allgemeinen, auf die staatlichen, religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen herauspringen.

Goethe's Worte: „Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen, ist das einzig Reale und was wieder Realität hervorbringt, alles Andere ist eitel und vereitelt nur,“ sind dem Buche sehr bezeichnend vorausgeschickt. Es ist überall der erste, frische, unmittelbare Eindruck, das hingebendste Gemüth, das uns hier in durchsichtiger, warmer Darstellung entgegentritt. Deshalb ist auch die Form der Briefe beibehalten, in die diese Eindrücke zum ersten Mal frischsprudelnd, aus natürlichem Mittheilungsdrang, wie es scheint, ohne Zweck der späteren Veröffentlichung niedergelegt waren.

Ich enthalte mich ungern, aus diesen Briefen Einzelnes mitzutheilen. Aber ich wüßte dann nicht, wo anfangen, wo enden. Bilder, wie die Billeggiatur von Uriccia gehören zu den schönsten Idyllen, die unsere Literatur besitzt. Alles, was das wunderbare Land der Schönheit bietet, Kunst, Natur, Volk, Katholicismus u. s. f., zieht in der Form individuellen Erlebnisses an uns vorüber, in ächter, schön-

menschlicher Weise gedacht. Was das heißen will, weiß Jeder, der das unselige Ueberschwänglichkeitsgefühl unferer Kunst- und Schönheitsromantiker kennt. Stahr fühlt die Poesie, die in diesen italienischen Volksformen liegt, so tief, wie wenige; aber sie sind ihm nicht ein letztes; aus romantischer Schönheitsliebe ist er nicht zärtlich zurückgeschreckt vor den unausweichlichen Forderungen der fortschreitenden Cultur. „In diesen Formen des unbefangenen noch naturwüchsigten Katholicismus ist noch Poesie, Schönheit und Lebensfülle,“ sagt er einmal S. 236, wo er von Landeuten erzählt, welche die Blumen des Feldes als schmückende Spende dem Göttlichen darbringen. „Diese Formen,“ fährt er fort, „sind nicht gemacht, sie sind geworden, sind uralt, dem Boden, dem Blut der Menschen entsprossen, und manchmal wünschte ich davon nur einen Hauch für die form- und farblose Nüchternheit unsers traurigen Nordens, der mit seinem Heidenthum zugleich die letzte Spur von poetisch-religiöser Färbung verloren hat. Dem Südländer aber wünschte ich, daß nur helleres Bewußtsein ihm einfiel diese Formen nicht rauben, sondern sie ihn noch inniger lieben und tiefer auffassen lassen möge, damit sich so seiner und der ihn umgebenden Natur gemäß, der Läuterungsproceß des Geistes an ihm und an ihnen vollziehe, der denn auch hier nicht ausbleiben kann und wird.“ Die Schilderungen Tizians und Correggio's sind Ausflüsse derselben Grundansicht und Gesinnung.

Soll ich es überhaupt noch ausdrücklich sagen, warum ich dieses Buch Allen, die zu uns nach Italien herüberpilgern wollen, nicht dringend genug empfehlen kann? Es lehrt uns sehen, es lehrt uns, wie man Italien sehen soll.

Oder sollte dies nicht wichtig sein? Was ärgert sich nicht Winkelmann in seinen Briefen über diese deutschen Barbaren, die ihn in Rom belästigen! Jene schnellfüßigen Touristen, wie sie täglich schaaarenweis das Café Greco oder belle Arti überschwammen oder wol gar einen ganzen Winter hindurch die sogenannte fremde Gesellschaft bilden, zeigen es täglich, daß die Deutschen seitdem in ihrer Geschmacksbildung noch nicht weiter geschritten. Wahrlich, man darf es den hier längere Zeit ansässigen Deutschen nicht eben verargen, wenn sie diesen flüchtig durcheilenden, neu angekommenen Landeuten zum Theil sehr zurückhaltend entgegenreten. Sie ist beklagenswerth, aber sehr begreiflich, diese vielfach als ungestaltlich verschrieene laue Aufnahme, sie ist meist das Resultat entsetzlichsten Zeitverlustes, meist sogar der herbsten Erfahrungen. Goethe sagt einmal im Wilhelm Meister: „Sie begreifen es nicht, was für einer andern Cultur es bedarf, um sich zum wahren Kunstgenuß zu erheben.“ Wann wird man endlich einsehen, daß das Reisen nicht bloß eine Bildungsschule ist, sondern daß es wesentlich auch Bildung voraussetzt? Wie Du die Dinge anschauest, so schauen sie Dich an. Möge der zweite Theil dieses anziehenden Buchs bald nachfolgen! Er wird den zweiten längeren Aufenthalt in Rom enthalten.

(Aus den Jahrbüchern der Gegenwart. Herausgegeben von Dr. Schwegler. 1847. September. S. 795.)

Es giebt eine Fluth von italienischen Reisebeschreibungen. Besonders die letzte Zeit ist fruchtbar daran gewesen. Um so mehr ist es Pflicht, auf diejenigen unter ihnen aufmerksam zu machen, die sich durch Gehalt und Character aus der Masse des Alltäglichen hervorheben. Das Stahr'sche Werk nun hat zwar solcher Empfehlung nicht nöthig. Es braucht der Lesewelt nicht erst gesagt zu werden, daß hier etwas Ungewöhnliches geboten wird, ein Buch voll Geist und Geschmack, voll feinen treffenden Urtheils, voll sinniger Reflexion, voll tiefen Natur- und Kunstgefühls. Aber der Schreiber dieser Zeilen kann es sich nicht versagen, dem Danke für den reichen geistigen Genuß, den ihm die Lesung dieses Buchs gewährt hat, auch öffentlich Worte zu geben.

Eine italienische Reisebeschreibung kann verschiedenartige Zwecke verfolgen, historische, archäologische, ethnographische, naturwissenschaftliche, kunstgeschichtliche. Die vorliegende Schrift schlägt in keines dieser Fächer ein. Sie verfolgt einen besondern Zweck. Wer aber einen Vorgesmack oder einen Nachgenuß jener Stimmung sich verschaffen will, in welche das hesperische Land mit seinem Himmel, seiner Natur, seinen Menschen, seinen Trümmern und Erinnerungen den denkenden und fühlenden Beschauer versetzt, der nehme dieses Buch zur Hand. Er wird es erwärmt, begeistert, voll Menschheits- und Schicksalsgefühl wieder weglegen.

Es sind Skizzen in zwangloser Briefform, die uns in dieser Reisebeschreibung geboten werden. Kleine, von den feinsten Schönheitslinien umschriebene Miniaturbilder. Bald zeigen sie uns Himmel und Luft der Halbinsel in ihrer wunderbaren Farbenpracht; bald schildern sie uns Boden und Natur in der unermeßlich reichen Fülle ihrer Vegetation; bald geleiten sie uns in Kirchen, Paläste, Villen, Kunstsammlungen; bald führen sie uns in sprechenden Bildern, redend und handelnd, die Menschen des Landes vor. Alles Schilderungen, die mit treffenden Bemerkungen, feinen Urtheilen, tiefgefühlten Seelenlauten durchwürzt sind, und durch die helle, durchsichtige, künstlerisch abgerundete Darstellung noch an Reiz gewinnen.

Der Verfasser reiset den Oberrhein entlang, über Genf, Lyon, Marseille, Toulon nach Nizza. Auf seiner Reise durchs mittägige Frankreich fällt ihm besonders das Wiederaufleben des Pfaffenthums auf. „In Marseille machte ich eine interessante Bekanntschaft an dem hanseatischen Consul, Herrn Sieveking, der mir die umfangreiche Bigotterie und die ultramontanen Pfaffenunterriebe in Frankreich mit den stärksten Farben schilderte. Die Jesuiten haben über anderthalb Millionen Einkünfte zu ihrer Verfügung, und strecken von Frankreich aus wieder ihre Arme über die Welt. Er, wie alle Franzosen, die ich bisher gesprochen, bestätigte mir, daß es einer zwei-



Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

N^o 44.

Sonnabend, den 30. October.

1847.

L i t e r a t u r.

Ein Jahr in Italien. Von Adolf Stahr.

2.

(Aus den Jahrbüchern der Gegenwart. Herausgegeben von Dr. Schwegler. 1847. September. S. 795.)

(S c h l u ß.)

Vortreflich ist die Schilderung, die Stahr von dem Eindruck dieser schweigenden und doch so berebten Steinwelt macht. „Im Campo Santo ging mir das innerste Wesen der christlichen Malerkunst auf, deren Blüthenknospe in diesen merkwürdigen Hallen uns vor das Auge tritt. Eine wunderbare Großartigkeit bei der rührendsten Naivetät, liegt über dieser zerbröckelnden, mehr und mehr dem Untergange unaufhaltsam zueilenden Bilderwelt ergossen. In dieser Todtengruft großer Menschen, in diesen Grabhallen einer gewaltigen glaubenskräftigen und dabei doch so that- und lebenslustiger Zeit genoß ich wunderbare, märchenhafte Stunden. Die hohen Bogenhallen so kühl und still, in der Mitte der grüne Grasteppich mit einzelnen Cypressen, leises melancholisches Regengeriesel die Luft durchfeuchtend, und um mich her eine Welt antiker Trümmer, römische und griechische Grabsteine, Inschriften, Kaiserbilder, Statuen, und oben von den Wänden herabschauend die farbigen Wunder der christlichen Kunst. Mir war zu Muth wie einem Verzauberten.“ Auch mir ist es so ergangen. Ich habe einen unvergeßlichen Abend voll tiefster innerer Erregung in diesen Hallen zugebracht. Man fühlt an solchen Stätten Etwas vom Wehen jenes Geistes, der die Geschlechter der hinfälligen Menschen kommen heißt und sie wiederum zerbricht, von jener unge-

heuren schicksalvollen Tragödie, die mit dem Menschengeschlechte aufgeführt wird, und die man Weltgeschichte nennt. Für den Deutschen hat das Campo Santo noch besonderes Interesse: ein deutscher Kaiser, Heinrich der Lützburger, ruht in seinen Mauern. Unter allen Städten Italiens war Pisa bis ans Ende die treueste Ghibellinenstadt.

Florenz. Wir stehen auf heiligem Boden. Der Genius der Humanität hat ihn geweiht. Was auch immer Rom Großes, Neapel Reizendes, Venedig Erschütterndes haben mag: vom Gesichtspunkte der Culturgeschichte aus darf sich keine andere Stadt Italiens mit der Stadt der Mediceer messen. Rom hat die großen Geister Italiens an seinem Heerd zu versammeln gewußt; aber Florenz hat sie geboren und erzogen. Ein Heiligthum, wie Santa Croce, das den Staub Michel Angelo's, Machiavell's, Dante's, Galilei's, Alfieri's birgt, hat keine andere Stadt der Welt aufzuweisen.

Freilich scheint es, als ob Florenz an jener großen Generation des fünfzehnten Jahrhunderts seine zeugende Kraft erschöpft hätte. Die jetzigen Florentiner sind artig, polirt, gebildet, aber flach, ohne Schwung und Feuer, — die Dresdener Italiens. Das römische Volk hat ungleich mehr unverbrauchten geistigen Fonds, und auch wol mehr Zukunft, als das toskanische.

Einen eignen Abschnitt, wie billig, hat Stahr den Affizien geweiht. Darin vortreffliche Bemerkungen über die Tizian's der Tribune, und über die Niobidengruppe. Auch über die florentinische Palastarchitectur wird viel Gutes gesagt. Mit besonderer Vorliebe und Begeisterung wird der Loggia bei Lanzi, und überhaupt der Piazza del Granduca und ihrer Kunstwerke gedacht. „Was mir auf diesem Plaze das Herz so vor Wonne schlagen machte, daß mir die Thrä-

